

Von Therapien hält die Konfliktmanagerin Sefika Garibovic genauso wenig wie von Ritalin und gewissen Lehrkräften. «Kinder, die prügeln und stehlen, brauchen keinen Psychologen, sondern jemanden, der ihre Eltern nacherzieht», sagt sie.

„Kein Kind kommt schwierig zur Welt!“

WIR ELTERN: Frau Garibovic, was macht eine «Konfliktmanagerin»?

SEFIKA GARIBOVIC: Vereinfacht gesagt: Ich räume auf. Ich werde geholt, wenn Schule, Elternhaus, Pflegeeltern, Heime und Psychologen mit ihrem Latein am Ende sind. Wenn Jugendliche nach jahrelangen Therapien, Abklärungen und Platzierungen seelisch so kaputt sind, dass niemand mehr mit ihnen klar kommt. Oft sind es ausländische junge Männer, die durch ihr uns fremdes Verhalten schon früh in die «Therapiemaschinerie» geraten sind.

Ist Ihr Konfliktmanagement nicht einfach ein weiterer Teil dieser «Maschinerie»?

Oh nein! Im Gegenteil. Bevor ich mit meiner Arbeit beginne, müssen alle Therapien beendet, alle Medikamente abgesetzt werden. Ich arbeite nicht mit Ritalin-Junkies und will keine Klienten, an deren Krise fünf sogenannte Fachleute beteiligt sind. Werden diese Bedingungen nicht erfüllt, fange ich gar nicht erst an. Wenn der Auftraggeber – meist Schulbehörden – einlenkt, beginne ich mit der Nacherziehung. Eltern müssen begreifen, dass ihre schwierigen Kinder ein Produkt ihres Versagens sind, und die Kinder müssen lernen, sich unterzuordnen. Damit dies keine leeren Worte bleiben, setze ich schriftlich Ziele fest, die von allen Beteiligten unterschrieben werden. Ich über-

nehme die volle Verantwortung für mein Tun. Meine Auftraggeber können mir den Auftrag jederzeit entziehen. Wenn ich keine Erfolge verzeichne, verrechne ich keinen Rappen.

Passiert das oft?

Noch nie. Aus all meinen «schwierigen» Klienten sind ausnahmslos funktionierende Mitglieder der Gesellschaft geworden. Alle verdienen zumindest ihr M-Budget-Brot selber und zahlen ihre Steuern. Aus den «Unregierbaren» sind Verkäufer, Coiffeusen, Banker und sogar Lehrer geworden! Einen Rückfall hat es bis heute noch nie gegeben.

Was läuft denn falsch, dass immer mehr Kinder und Jugendliche so «schwierig» werden?

Vor 20 Jahren wohnten in der Schweiz ein paar Italiener, vereinzelt auch Portugiesen. Heute sind in einer Schulklasse bis zu 20 Nationen vertreten. Unsere Lehrkräfte verhalten sich aber immer noch so, als würden sie nur Kinder von Herrn und Frau Müller unterrichten. Sie sind mit der Lebendigkeit der heutigen Kinder total überfordert. Auch haben viele noch immer nicht begriffen, dass viele Schüler und Schülerinnen heute mit 12 keine Kinder mehr sind, sondern heranreifende Erwachsene, die bereits Sexualität leben und ernst genommen werden möchten.

Aber wenn Kinder bereits als 10-Jährige kiffen oder mit 12 wegen Gewalt von der Schule fliegen, stimmt doch auch zu Hause nicht ...

Natürlich nicht. In den meisten Familien, in denen ich arbeite, ist die Hierarchie total verschoben. Vor allem in ausländischen Familien sitzen die Söhne auf dem Thron, die Eltern, insbesondere die Mütter, verhalten sich wie Serviertöchter – unbezahlte wohlverstanden. Die Väter ziehen sich zurück und reagieren irgendwann mit Gewalt. In schweizerischen Familien erlebe ich oft, dass jeder auf seinem eigenen Planeten lebt, Kinder und Eltern kommunizieren kaum mehr. Treffen die Familienmitglieder daheim aufeinander, kommts im besten Fall zu einem knappen Gruss, dann verschwindet jeder in sein Büro, Zimmer, vor den Computer ... Ich muss Eltern regelrecht dazu auffordern, ihr Kind wieder einmal zu umarmen. Und den Kindern beibringen, dass sie sich bei der Mutter bedanken, wenn sie gekocht hat. In solchen Situationen das Kind in die Therapie zu schicken, bringt gar nichts.

Sondern?

Diese Kinder sind überfordert und ohnmächtig. Sie brauchen keine Schulpsychologen, sondern jemanden, der voll und ganz für sie da ist und sie führt. Diese Person bin am Anfang ich. Meine Klienten können mich Tag und Nacht anrufen. Ich will diese



Jugendlichen kennenlernen. Ich will wissen, wie sie leben, mit wem sie ihre Freizeit verbringen und was für ein Klima in ihrer Familie herrscht. Ich stehe auch einmal mitten in der Nacht vor der Türe und schaue, was in der Familie vorgeht. Wenn sich die Eltern bis zwei Uhr nachts anschreien, kann vom Kind niemand erwarten, dass es am Morgen konzentriert in der Schule sitzt. In der ganzen Diskussion um jugendliche Raser und Vergewaltiger geht vergessen, dass diese Täter in erster Linie Opfer sind, verletzte Männerseelen, die nach Anerkennung und Zuwendung schreien. Kein Kind kommt so zur Welt!

Und wenn gar niemand da ist, der diese Zuwendung geben kann, weil beide Elternteile arbeiten müssen, um die Familie durchzubringen?

Die Ausrede kann ich nicht mehr hören! Ich habe meine Tochter allein erzogen und uns selber durchgebracht. Ich sage Ihnen, ich kenne viele Familien, in denen Vater und Mutter den ganzen Tag zu Hause sind – und trotzdem fehlt ihnen der Zugang zum eigenen Kind. Ich bin soweit, dass ich sage: Eine halbe Stunde echter Anteilnahme pro Tag genügt, um ein Kind zu erziehen.

Und was macht man in dieser halben Stunde?

Man kommuniziert, erzählt seinem Kind, was man erlebt hat, was einen beschäftigt, ob man traurig ist oder zufrieden. Man sagt dem Kind, dass man es lieb hat und dass man es genießt, mit ihm zusammen zu sein. Aber natürlich sagt man ihm auch, was man von ihm erwartet und fragt es, was es sich von seinen Eltern wünscht. Es geht um ganz banale Zuwendung, um Beziehung. Wenn der Faden zum Kind reisst, wirds gefährlich. Und was ich Eltern weiter rate: Lassen Sie es nicht zu, dass Ihr Kind in eine Therapie geschickt wird!

Warum?

Wenn ich einen straffälligen Jugendlichen das erste Mal sehe, hat er jahrelange Therapien hinter sich. Meterhohe Dossiers begleiten ihn. Die meisten wurden bereits in mehrere Institutionen eingewiesen, haben x-mal die Schule gewechselt. Der Erfolg? Null! Warum? Weil ein Kind keine Maschine ist, die man solange weiterreichen kann, bis jemand das richtige Werkzeug hat. Ein Kind in eine Abklärung zu schicken, bedeutet immer eine Degradierung des Kindes und eine Entmachtung der Eltern, und genau das darf nicht passieren.

Eine Therapie sollte ein Kind in erster Linie stärken, nicht schwächen.

Glauben Sie? Was denken Sie, passiert, wenn ein 15-jähriger junger Mann durch die Schule in eine Therapie geschickt wird, in der er mit Puppen eine Situation nachspielen soll? Das ist kein Witz! Oder wie erklären Sie es sich, dass ich ständig an Sitzungen teilnehmen soll, an denen über einen Jugendlichen gesprochen wird, nie aber mit ihm? Das ist das erste, was ich verlange: kein Gespräch mehr über meinen Klienten ohne meinen Klienten. Wer über Jugendliche entscheidet, ohne sie einzubeziehen, darf sich über den Misserfolg nicht wundern.

Sie halten nicht viel von Lehrern und Psychologen ...

Ich habe nichts gegen sie, aber sie sind in vielen Dingen nicht Fachleute. Ein Lehrer soll in erster Linie seinen Lehrauftrag wahrnehmen und ein Psychologe sich um psychisch Kranke kümmern. Ein 12-jähriger Junge aus dem Balkan ist, weil er etwas lebendiger ist, nicht krank. Er funktioniert einfach anders als einer aus Saudiarabien und nochmals ganz anders als der Sohn einer russischen Oligarchenfamilie und eben auch als ein Kind einer Schweizer Familie. Das ist nicht schlecht, aber man muss die Hintergründe kennen, um sie zu verstehen. Und ich sage Ihnen, wenn ich in eine «schwierige» Klasse gerufen werde und sehe, wie eine Lehrperson mit fettigen Haaren, verwaschenem Tele-Züri-T-Shirt, kurzen Hosen und Birkenstocksandalen vor einer Klasse 15-Jähriger steht und sich beklagt, dass die Kinder keinen Respekt haben, finde ich nicht mehr die Klasse schwierig ...

Ihre Lösung? Den Lehrer entlassen?

Wenn Sie mich so fragen: ja! Einige der Lehrkräfte, mit denen ich bis anhin zu tun hatte, würde ich glatt entlassen. Zum Glück treffe ich aber auch immer wieder auf Lehrer und Lehrerinnen, die ihren Auftrag ernst nehmen und dies durch ihre Körperhaltung und Kleidung auch ausstrahlen. Respektspersonen, zu denen die Kinder aufschauen können. Das klingt alles andere als innovativ, ich weiss, aber die meisten meiner Kinder sagen: «Das habe ich vermisst, jemanden, der mir den Weg zeigt, der mich führt.»

www.garibovic.ch

Interview: Tanja Polli

Foto: Maurice Haas

PORTRÄT

Mit Herz, Charme und Methode

Sie ist ein Vulkan. Schön, voller Energie und doch ein harter Brocken. Ihr Händedruck ist warm, ihre Stimme sonor und ihrem durchdringenden Blick ist nur schwer standzuhalten. Langes rotes Haar umspielt ihre Schultern, und der schwarze Hosenanzug verleiht ihr Eleganz. Sefika Garibovic ist Expertin für interkulturelle Kommunikation, Konfliktmanagement und Nacherziehung und kümmert sich um jene Jugendliche, die dem Teufel vom Karren gefallen sind. Als selbstständige Coach und Konfliktmanagerin wird sie von Schulbehörden, Jugendanwaltschaften, Jugend- und Familienberatungen oder Eltern dann beauftragt, wenn andere Fachleute am Ende sind. «Es ist nie zu spät», sagt Garibovic und öffnet schnell die Türe zum randvollen Aktenschrank in ihrem Zürcher Büro. «Alle habe ich auf den rechten Weg zurückgebracht», sagt sie mit spürbarem Stolz, «jeden einzelnen.»

Sefika Garibovic ist ein Mensch, der führt, keiner, der sich führen lässt, auch nicht in einem Interview. Die 49-Jährige bestimmt den Verlauf des Gespräches. Sie spricht. Sie zu unterbrechen, ist ein Kraftakt. Voller Leidenschaft, fast atemlos erzählt sie, was sie bewegt. Immer wieder springt sie auf, spielt Situationen vor, lacht. Sie sagt Dinge wie: «Mein Beruf ist meine Religion und Berufung» und «diese Kinder sind ein Teil meines Lebens». «Diese Kinder» sind schwererziehbare, meist ausländische Jugendliche, die ihre Eltern, Lehrkräfte und diverse Therapeuten ausgehebelt haben. Kinder, die stehlen, prügeln und nach unzähligen Schulwechseln und Heimaufenthalten als untragbar gelten. Für Sefika Garibovic sind sie in erster Linie Opfer ihrer Umgebung und nicht zuletzt Produkte unserer «Therapiemaschinerie», die kulturelle Unterschiede nicht anerkennt.

Sefika Garibovic weiss, wovon sie spricht. Vor rund 20 Jahren kam die gelernte Forstwirtschaftsingenieurin in die Schweiz. Aufgewachsen ist sie in Sandzak, einer Region im Herzen des Balkans, die heute in Montenegro und Serbien liegt. «Einem Gebiet», sagt Garibovic, «in dem die Frauen bevorzugt wurden, an den Universitäten stellten sie die Mehrheit.» Ihr sei beigebracht worden, stark zu sein und sich zu pflegen. «Dieses selbstbewusste Auftreten wurde meiner damals 11-jährigen Tochter in der Schweiz zum Verhängnis.» Sie eckte an. Eine prägende Erfahrung für Sefika Garibovic. «Ich wusste, jetzt muss ich für meine Tochter kämpfen.» Dafür hängte Sefika Garibovic ihren Job als Leiterin in einem Arbeitslosenprojekt an den Nagel und begann als Pflegeassistentin in einem Spital. «So hatte ich mehr Zeit, mich um meine Tochter zu kümmern.» Sie habe noch einmal ganz unten angefangen und sich Stück für Stück hochgekämpft. An der Universität Luzern absolvierte sie das Nachdiplomstudium «Interkulturelle Kommunikation und Konfliktmanagement». Danach bildete sie sich in St. Gallen zur systemischen Therapeutin und Pädagogin weiter. «Sieben Jahre lebte ich in dieser Zeit ohne einen einzigen Mann», sagt sie und lacht laut heraus: «Eine Frau muss halt manchmal Prioritäten setzen.» Heute ist sie selber Dozentin für angehende Pädagogen und coacht Fachleute in diesem Bereich. Das mit den Männern ist so eine Sache. «Glauben Sie mir», sagt Garibovic, «es interessieren sich viele für mich.» Aber sobald die Verehrer merken würden, wie engagiert sie in ihrem Beruf sei, nehme die Begeisterung rasant ab. «Die hätten lieber eine brave Frau Müller als eine (itsch), die sich aus eigener Kraft hochgekämpft hat», sagt sie und springt lachend auf. «Aber ich bin und bleibe lieber original.» (tp)